Besprechung natürlich auf die Ursachen des beklagten Zustandes zurückgegangen werden muß.

Eine sehr beachtenswerthe Kundgebung zu der gegenwärtig so verwickelten **innerpolitischen Situation** enthält das führende Organ der Centrumspartei. Während nämlich die leitenden conservativen Organe über die Hinausschiebung der Einbringung des Zolltarifs sehr erbittert sind und allerhand schlimme Machenschaften fürchten, verhält sich die „Köln. Volksztg." kühl bis ans Herz hinan. Sie spricht die Ueberzeugung aus, daß die Zolltarifvorlage dem Reichstage in dieser Session nicht mehr zugehen werde, und bemerkt dazu, daß dies nicht auffallend wäre, denn die Thronrede habe nur die Einbringung des Entwurfs beim Bundesrathe, nicht aber beim Reichstage angekündigt. Wenn die Vorlage erst in der nächsten Session dem Reichstage zugehe, so brauche man sich nicht darüber aufzuregen.

„Die Dinge liegen denn doch nicht so einfach, daß man eine derartige Vorlage im Handumdrehen erledigen kann. Daß Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Ressorts bestehen, ist doch auch natürlich. Und wenn, wie es heißt, verschiedene Bundesregierungen ausreichende Zeit zur selbstständigen Prüfung verlangen, so finden wir das ganz selbstverständlich . . . Man versteht unter diesen Umständen nicht recht, warum conservativ-agrarische Blätter über das Ausbleiben der Zolltarifvorlage sich so sehr ereifern und ihrer tiefsten Verstimmung ein über das andere Mal Ausdruck geben . . . Die conservativ-agrarische Presse scheint allen Ernstes zu fürchten, es könne „etwas dazwischenkommen", was auf die Vorlage zum Schaden der Landwirthschaft einwirkte. Sie wittert überall „Intriguen", „Quertreibereien", „Widerstände", bald bei agrarfeindlichen Geheimräthen, bald bei einem Minister oder Staatssekretär, bald bei Parteien und Interessentenkreisen."

Das rheinische Blatt verspottet schließlich die Besorgniß der Conservativen, die Regierung möchte, falls die Canalvorlage vor der Einbringung des Zolltarifs scheitere, den Letzteren zu Ungunsten der agrarischen Interessen abändern. Hierzu bemerkt die „Köln. Volksztg.":

„Wir glauben nicht, daß die Ablehnung des Canals — vorläufig weiß man ja noch ganz und gar nicht, wie es kommt — eine Katastrophe für den Zolltarif bedeuten würde. Ab irato und von einem Einzelnen kann der Zolltarif denn doch nicht zum Nachtheil der Landwirthschaft umgestaltet oder ganz fallen gelassen werden. Dazu stehen hinter den Forderungen der Landwirthschaft denn doch zu viele und starke Factoren. Darum können wir, wie gesagt, die Verzögerung der Vorlage des Zolltarifes nicht tragisch nehmen."

Aus diesen Ausführungen ersieht man, daß das Zusammenstehen des Centrums und der Conservativen in wirthschaftlichen Fragen doch nicht ganz so sicher ist, wie es von der Presse beider Parteien in den letzten Monaten des Oefteren hingestellt wurde. Es zeigt sich gerade an diesem Falle der charakteristische Unterschied zwischen beiden Parteien. Für die Conservativen sind die agrarischen Forderungen mehr und mehr zum Alpha und Omega ihrer gesammten Politik geworden, beim Centrum bilden diese Fragen nur ein Glied der Kette, mit der diese Partei den Staat umspannen und zum Gefangenen klerikaler Interessen machen möchte. Und darum ist es dem Centrum ganz recht, wenn weder der Zolltarif, noch die Canalvorlage bald zur Entscheidung gelangen, ebenso wie es gern die Chinavorlage durch eine Commissionsberathung hinausgezögert gesehen hätte. Eilig hat es das Centrum nur bei direct klerikalen Forderungen, wie bei der Aufhebung des Jesuitengesetzes oder dem Toleranzantrage. In allen anderen Fällen kann ihm ein möglichst langes Hinausschieben der Entscheidung nur erwünscht sein, weil es dadurch am ehesten die Möglichkeit erhält, andere Parteien aus ihrer hervorragenden Stellung herauszumanövriren. Dem hier kurz skizzirten Artikel des rheinischen Blattes merkt man deutlich das Behagen über die Nervosität der Conservativen an. Wer nervös wird, läßt sich leicht zu Thorheiten und ungeschickten Angriffen hinreißen — und derartige Angriffe der conservativen Presse gegen die Regierung liegen ja bereits vor — und nichts könnte dem Centrum erwünschter sein, als wenn die Conservativen mit der preußischen Regierung wegen der Canalvorlage und mit der Reichsregierung wegen der Verzögerung der Einbringung des Zolltarifs sich gleichzeitig gründlich verfeindeten.

In vielen Orten **Oesterreichs** sind wieder **Uebertritte zur evangelischen Kirche** erfolgt. In Horschowitz bei Jechnitz nahmen am 10. d. M. 300 Personen am evangelischen Gottesdienste Theil, 28 traten über. In Moraitschen nahm Pfarrer Piesch-Komotau nach dem Gottesdienst am 17. d. M. 12 Personen auf. In Delau und Fürlitz wurden 30 protestantisch, in Troppau 4. In Chodau predigte am 10. d. M. Pfarrer Feller-Karlsbad, in der nachfolgenden Versammlung meldeten 9 ihren Uebertritt an. In Hermannsthal sprach am 10. Pfarrer Molin-Gablonz über Luther's Leben, und es meldeten sich wieder 8 zur evangelischen Kirche, so daß dieser in dem kleinen Orte schon 46 beigetreten sind. Am 27. v. M. wurden in Turn wieder 62 Personen in die evangelische Kirche aufgenommen. Davon waren aus Turn selbst 37, aus Töplitz 2, die Uebrigen aus Weschen, Graupen, Sobotau, Sobochleben, Tischau, Schönau und Wisterschau; die Zahl der Uebergetretenen beträgt in Turn schon 380. Sehr lebhaft ist die Bewegung auch in Krammel-Obersedlitz, wo die Gemeinde schon über 400 Seelen zählt. Davon sind 80 Procent Neuprotestanten; die Gottesdienste in dem schmucken Christuskirchlein sind sehr gut besucht, auch viele Katholiken stellen sich ein. Die Gemeinde plant, sich bald selbstständig zu machen; sie verdient es, daß man ihr Interesse entgegenbringt. In Innsbruck, wo im Januar 14 Uebertritte erfolgten, sind 9 neue hinzugekommen; der Gemeinderath hat der evangelischen Gemeinde, die jetzt nur ein ganz unzureichendes Bethaus in einem abgelegenen Hofraume besitzt, einen schönen Kirchbauplatz im Villenviertel Saggen überlassen. An vielen Orten haben große Versammlungen stattgefunden. In Wels hielt am 15. d. M. Pfarrer Stöckl vor 400 Personen unter stürmischem Beifall einen Vortrag über Luther's Leben. In Reichenberg sprach am 14. Pfarrer Wehrenpfennig aus Pilsen vor einer sehr großen Versammlung über Christenthum und Volkskirche. In Arnau konnte Pfarrer Stiller am 17. den ersten evangelischen Gottesdienst abhalten; obgleich die Gegner an Verdächtigungen und Beschimpfungen das Erdenklichste geleistet hatten, waren 800 Personen erschienen. Auf allgemeinen Wunsch wird am Ostermontag wieder Predigt gehalten werden. Große Entrüstung hat in ganz Oesterreich der klerikale Versuch erregt, an den Mittelschulen österliche geistige Exercitien einzurichten. Der Reichenberger Stadtrath hat sich gegen diese Zumuthung aufs Entschiedenste verwahrt, und der Reichsrathsabgeordnete Böheim in Linz ist mit seiner ganzen Familie evangelisch geworden, um seine Kinder diesen Exercitien zu entziehen. Sehr erfreulich ist es, daß, wie wir zuerst melden konnten, die österreichische Regierung auf Einspruch der sächsischen die völlig grundlos verfügte Ausweisung der sächsischen Pastoren Becker und Sommer rückgängig gemacht hat. Möchten auch andere reichsdeutsche Regierungen sich ihrer Unterthanen so kräftig annehmen!

Deutsches Reich

△ **Berlin**, 25. März. (Zur Bekämpfung der Lungentuberkulose.) An der Stätte, wo die deutsche Volksvertretung über des Reiches Wohl und Wehe beräth, im Reichstagshause, tagte am Sonnabend eine Versammlung, die zwar keine gesetzgeberische Thätigkeit entfaltet, aber nicht minder berufen ist, an einem großen socialen und nationalen Werke mitzuarbeiten: das Centralcomité zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke. So jungen Datums diese vom Centralcomité geleitete socialhygienische und menschenfreundliche Bewegung zur Bekämpfung der Lungentuberkulose auch ist, so tiefe Wurzeln hat sie erfreulicher Weise bereits im deutschen Volke geschlagen. Der vom Generalsekretär des Centralcomités erstattete Geschäftsbericht führt als zur Aufnahme von Lungenkranken aus der minder- und unbemittelten Bevölkerung bereit stehende Volksheilstätten folgende 43 Heilstätten auf: Grabowsee bei Berlin, Belzig, Malchow, Blankenfelde, Eberswalde, Oppeln, Slawentzitz (Oberschlesien), Gommern, Sulzhayn im Harz, Königsberg bei Goslar, Erbprinzentanne und Schwarzenbach im Harz, Lippspringe (2 Heilstätten), Lüdenscheid, Altena in Westf. (2 Heilstätten), Ruppertshain im Taunus, Honnef, Godesberg, München, Nürnberg, Albertsberg i. S., Marzell in Baden, Aelen i. Bad., Berka, Braunschweig (2 Heilstätten), St. Andreasberg (2 Heilstätten), Bad Rehburg (2 Heilstätten), Edmundsthal bei Geesthacht, Kottbus, Oberkaufungen, Elberfeld, Sonnenberg (Kreis Saarbrücken) Lohr in Unterfranken, Carolagrün i. S., Wilhelmsheim i. Wrtbg., Sandbach im Odenwald und Albersweiler i. Lothr. — Dazu kommen noch 19 Privatanstalten, welche zum Theil zu ermäßigten Pflegesätzen minderbemittelte und unbemittelte Personen, in größerer Anzahl, auch solche der Versicherungsanstalten aufnehmen. In Vorbereitung soweit vorgeschritten, daß ihre Eröffnung voraussichtlich binnen Jahresfrist erfolgen kann, sind folgende 19 Anstalten: Berliner Heimstätte in Buch, zwei Berliner Stätten in Beelitz, Melsungen, Schreiberhau, Sorge im Harz, Posen, Bromberg, Lippspringe (zwei Heilstätten), Moehringhausen bei Meschede, Rosbach a. Sieg, Werden a. d. Ruhr, Wittlich, Waldbreitbach, Albersweiler i. d. Pfalz, Saales i. Lothringen und die Heilstätten für Provinz Sachsen und Anhalt und für den Essener Stadt- und Landkreis. Heilstätten sind geplant und im Project fertig in Königsberg i. Pr., Stettin, Aachen, Deggendorf in Bayern, Fürth, Aborf in Sachsen, Crefeld; ferner Heilstätten für Provinz Sachsen und Anhalt; für die Kreise Hagen, Hattingen, Schwelm und Dortmund; für die Landesversicherungsanstalt in Württemberg; in Oldenburg, für den Magdeburger und Mannheimer Heilstättenverein. — Weitere Unternehmungen sind in Münster, Hanau, Erlangen, Eisenach und anderen Orten geplant. Insgesammt sind bei durchschnittlich viermaliger Belegung jedes Bettes im Jahre in nächster Zeit alljährlich 20 000 Plätze für Lungenkranke verfügbar. Die für Heilstätten angelegten oder für Neubauten in Aussicht genommenen Capitalien dürften sich auf mehr als 40 Millionen Mark beziffern. In den an den Geschäftsbericht sich anschließenden Vorträgen sprach Dr. Rumpf, Oberarzt der badischen Heilstätte Friedrichsheim, die Ansicht aus, daß, da der jetzige Modus der Einleitung eines Heilverfahrens nicht völlig genüge, Voruntersuchungsstationen eingerichtet werden müßten, um eine Auslese der Lungenkranken für die Heilstätten zu bewirken. — Prof. Dr. Fränkel-Berlin forderte Pflegestätten und Invalidenheime für Tuberkulose. — Zur Bekämpfung der Tuberkulose im Kindesalter kamen die Herren Prof. Dr. Heubner und Prof. Dr. Ewald ziemlich übereinstimmend zu der Ueberzeugung, daß, beim Mangel eines specifischen Mittels gegen Kindertuberkulose zu den besten und sichersten Mitteln der Heilung tuberkulöser Kinder Kinderheilstätten mit monatelangem Aufenthalt an den Seeküsten gehören. Dr. Heynweiller-Lüdenscheid endlich wies auf die Wohnungsfürsorge und Wohnungsreform als eines der socialen Mittel hin, welche der Ansteckungsgefahr und Verbreitung der Tuberkulose am besten vorbeugen können.

* **Berlin**, 26. März. (Englische Entschädigungen.) Die Verhandlungen des Auswärtigen Amtes mit der englischen Regierung wegen der Entschädigungsansprüche der aus Transvaal ausgewiesenen Deutschen sind also theilweise zum Abschluß gelangt. Daß die englischen Entschädigungen karg ausfallen würden, stand zu befürchten und wurde schon bestätigt. Etwas Genaueres weiß noch die „Tägl. Rundschau" zu berichten:

Eine Abordnung Transvaal-Ausgewiesener, die unter Führung des Justizraths Kulow im Auswärtigen Amt in Audienz empfangen wurde, erhielt die Mittheilung, daß die englische Regierung sich bereit erklärt habe, den ausgewiesenen, jetzt zum größten Theile in Berlin ansässigen, deutschen Eisenbahnbeamten Entschädigungen zu gewähren. Für einzelne der Ausgewiesenen sind bereits Beträge bis zu 5000 ℳ als Entschädigung festgesetzt worden. Die Summen sollen im Laufe des Monats April zur Auszahlung gelangen. Der Werth dieses „Entgegenkommens" darf aber um so weniger überschätzt werden, als die Entschädigungsgelder ziemlich karg bemessen sind und nur einem kleinen Theil der Transvaal-Ausgewiesenen zu Gute kommen. Der Verein der Transvaal-Ausgewiesenen in Berlin umfaßt allein 127 Personen, die Entschädigungs-Ansprüche geltend machten. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Kaufleute und Handwerker, die in Transvaal noch Grundbesitz haben, Häuser und sonstige Liegenschaften besitzen und darauf bestehen, daß die englische Regierung, die sie ohne jeden Grund auf Schiffe schaffen und nach Europa bringen ließ, sie nicht nur für ihre Verluste schadlos halte, sondern auch nach Transvaal zurückbefördere. Diese Bedauernswerthen sind auf ihre wiederholten, durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes eingereichten Entschädigungsklagen, trotz mehrfacher Eingaben und Vorstellungen, bis jetzt ohne jede Antwort und wissen daher nicht, woran sie sind.

Ein Theil der Ausgewiesenen, namentlich solche, die hier Angehörige besitzen, hat inzwischen in Berlin Unterkunft und Beschäftigung gefunden. Nicht wenige aber müssen sich, da sie in großer Bedürftigkeit leben, Entbehrungen auferlegen, und rechnen noch immer darauf, mit Hilfe der deutschen Regierung einen Theil der erlittenen Verluste ersetzt zu erhalten.

— Der Kaiser hat der evangelischen Kirchengemeinde in Bentschen ein Gnadengeschenk von 60 000 ℳ zum Bau einer Kirche bewilligt.

— Zu der Audienz des Reichstagspräsidiums beim Kaiser schreibt die „Freis. Ztg.":

Im Gegensatz zu Herrn v. Kröcher, der nach dem „Wolff'schen Bur." von dem Vorgang in Bremen als einer unseligen That gesprochen und an die gleich unseligen Tage des Frühjahrs 1878 erinnert hat mit dem Zusatz, daß der Kaiser jetzt Aehnliches erfahren habe, hat Graf Ballestrem in seiner Ansprache, wie wir zuverlässig erfahren, nur von einem Unfall in Bremen gesprochen. Auch der Oberceremonienmeister hatte in seinem Schreiben über die bevorstehende Audienz an den Grafen Ballestrem den richtigen Ausdruck „Unfall" gebraucht. Außer dem Grafen Ballestrem waren auch beide Vicepräsidenten beim Empfang zugegen. Nach der Audienz wurde sowohl Graf Ballestrem, wie das Bureau des Reichstags von Reportern belagert, die Auskunft wünschten über die Aeußerungen des Kaisers. Graf Ballestrem und das Bureau lehnten jede Auskunft darüber ab; er beschränkte sich auf die Mittheilung, daß die Audienz stattgefunden und die Präsidenten in liebenswürdiger Weise empfangen worden seien.

— Die Abreise der kaiserlichen Prinzen aus Plön zu den Osterferien nach Berlin ist auf Freitag, 29. d. Mts., festgesetzt. Während Prinz Adalbert nicht nach Plön zurückkehrt, sondern sich am 14. April auf dem Schulschiff „Charlotte" einschiffen wird, erfolgt die Rückkehr des Prinzen Eitel Fritz, sowie die Ankunft der Prinzen August Wilhelm und Oskar in Begleitung der Kaiserin am 10. April.

— Der frühere Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe hat Meran, wo er den ganzen Winter verbracht und sich andauernd des besten Befindens zu erfreuen hatte, vor einigen Tagen verlassen und sich zu seinem Sohne, dem Prinzen Alexander, nach Colmar im Elsaß begeben, wo er am 31. März sein 82. Lebensjahr vollenden wird; er wird alsdann nach Berlin übersiedeln und hier zunächst einige Monate zubringen.

— Die vereinigten Ausschüsse des Bundesraths für Handel und Verkehr und für Justizwesen hielten heute eine Sitzung.

— Aus dem Reichstags-Bureau meldet ein Berichterstatter: Es muß Wunder nehmen, daß dem Reichstage zuweilen Petitionen übermittelt werden in einer äußeren Form, die die Forderungen des Anstandes vermissen lassen; namentlich muß der beschmutzte Zustand solcher Petitionen Anstoß erregen. Bei derartigen Eingaben greift die Vorschrift der Geschäftsordnung Platz, daß sie den Petenten sofort zurückgegeben werden. Selbst auf Postkarten werden Wünsche an den Reichstag gerichtet, so daß, da auf ihnen kein weiterer Raum freigelassen worden ist, nicht einmal actenmäßige Vermerke anzubringen sind.

— Die „Kreuzztg." bringt heute die beiden folgenden ergötzlichen Erklärungen:

Dank. Mir sind in Folge meiner zweitägigen Kämpfe mit der Socialdemokratie im Reichstag so viele Aeußerungen von Theilnahme und Entrüstung, Glückwünsche, Zustimmungen, Freudenbezeugungen und Ermunterungen zugegangen, daß ich unmöglich jedem Einzelnen, der mich begrüßt hat, antworten kann. Ich spreche hiermit allen Freunden meinen aufrichtigen Dank aus und grüße sie in der Gemeinschaft des Geistes und der Ueberzeugung.

Berlin, 25. März 1901. Adolf Stöcker.

Erklärung. In Nr. 35 der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" ist ein von dem Redacteur des „Lotsen" Herrn Dr. Siegfried Heckscher in Hamburg zur dortigen Wahlreform gemachter Vorschlag als eine „echt jüdische Unverschämtheit" bezeichnet worden. Ich erkläre, daß mir mit gedachtem Ausdruck eine persönliche Beleidigung des Herrn Dr. Heckscher durchaus fern gelegen hat und nehme ihn daher gern zurück. Dr. Kropatscheck, Chefredacteur.

— Unter den Resolutionen, die in der Commission des Reichstages zum Gesetzentwurf über das Urheberrecht angenommen worden sind, befindet sich unter Anderem eine, nach welcher die Regierung ersucht wird, in Erwägungen darüber zu treten, ob nicht die Verleger freigewordener Werke, z. B. der klassischen Werke von Goethe, Schiller u. s. w., bei neuen Auflagen zu Abgaben herangezogen werden können, aus denen eine Casse zu Gunsten bedürftiger Schriftsteller und Companisten und deren Hinterbliebenen begründet werde. — Nach der „Natlib. Corresp." besteht bei den verbündeten Regierungen keine allzu große Geneigtheit, in diesem Falle diesem Wunsch zu willfahren.

— Zu der Petition, welche die preußischen Aerztekammern gegen die Berechtigung der Realgymnasial- und Oberrealschul-Abiturienten zum Studium der Medicin an den Bundesrath gerichtet haben, bemerkt die „Kreuz-Ztg.": „Wir können die Wünsche der preußischen Aerztekammern sehr wohl begreifen. Leider kommen sie aber mit ihren Vorstellungen zu spät, denn wie wir hören, ist die Entscheidung im Bundesrathe bereits gefallen." Somit scheint sich der Bundesrath für die Freigabe des Medicinalstudiums ausgesprochen zu haben.

— Während in dem Gesetze über die Servistarife und die Classeneintheilung der Orte vom Jahre 1887 bestimmt war, daß eine Revision der getroffenen Vorschriften von zehn zu zehn Jahren vorzunehmen sei, und demgemäß auch ein neuer Servistarif am 1. April 1897 in Kraft getreten ist, ist jetzt eine schon nach fünf Jahren eintretende Revision der Classeneintheilung der Orte vorgesehen. Spätestens im Jahre 1902 muß also diese Revision vorgenommen werden. Die Vorbereitungen dazu werden naturgemäß in der ganzen Zwischenzeit getroffen, und alle in dieser Beziehung einlaufenden Petitionen werden eingehend geprüft. Bekanntlich hat der Reichstag im Jahre 1897 beschlossen, den Reichskanzler zu ersuchen, daß für die Berechnung der Höhe des Wohnungsgeldzuschusses und die entsprechende Ortsclasseneintheilung nicht ausschließlich die Servisclassen als maßgebend betrachtet werden.

— Die Costümschneider und Schneiderinnen Berlins sind heute in eine Ausstandsbewegung eingetreten. Sie haben auf Beschluß einer am Sonntag abgehaltenen Versammlung heute bei 12 größeren Firmen Forderungen gestellt, und überall, wo nicht bewilligt wurde, die Arbeit eingestellt. Die Forderungen lauten: „Schriftliche Verpflichtung der vollständigen Abschaffung der Hausindustrie; schriftliche Anerkennung des Lohntarifs, der 36 ℳ Wochenlohn und den Neunstundentag gewährt; Anerkennung der Arbeiterorganisationen."
— Zum Mittwoch beschlossen die Geschirr- und Wagensattler Berlins den Streik in allen solchen Werkstätten, in denen die heute nochmal vorgelegten, bereits herabgesetzten Forderungen nicht anerkannt werden.

— Zum Erzieher des Prinzen Joachim, des jüngsten, zehnjährigen Sohnes des Kaiserpaares, ist, der „Voss." zufolge, der Garnisonprediger Dr. Rimz in Küstrin ausersehen worden, welcher dort erst seit Kurzem amtirt.

— Der Finanzminister Dr. v. Miquel konnte seines Unwohlseins wegen der Staatsministerialsitzung am Sonnabend nicht beiwohnen. Der „Tägl. Rdsch." zufolge hat sich jedoch das Befinden des Ministers inzwischen wesentlich gebessert. Heute findet beim Minister der schon seit einiger Zeit für diesen Tag bestimmte parlamentarische Abend statt; bis dahin hofft der Gastgeber den Erkältungszustand vollständig überwunden zu haben.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Frhr. von Richthofen hat einen kurzen Erholungsurlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit werden die Geschäfte des Auswärtigen Amts vom Unterstaatssekretär Dr. von Mühlberg wahrgenommen.

— Einen Ruf in das oldenburgische Staatsministerium hat der hiesige Bergwerksbesitzer Graf Scholto Douglas, Mitglied des Colonialraths, erhalten. Graf

---

Es war ein Schuldschein, gestern ausgestellt, über sechs Tage fällig, von Nicolas Lazinsky unterzeichnet.

„Auch das noch." — Es überraschte ihn indeß kaum. Er faltete das Blatt und steckte es zu sich. Dabei kam es wie eine Erschlaffung über ihn. Er hatte nun Alles begriffen — was geschehen war und was weiter geschehen würde.

Dann setzte er sich auf die Bank unter der Esche und wartete auf den Todtengräber und den Wagen.

Was in dieser Spanne Zeit in seiner Seele vorging, hat nur Gott erfahren, dessen Auge auch in den dunkelsten Stunden über den Seinen wacht.

Immer süßer, immer schmelzender sang in den Zweigen — jetzt etwas ferner — die Nachtigall.

Endlich rollte ein Wagen und blieb vor dem Thore halten. Dann näherten sich Schritte und flüsternde Stimmen. Peter stand auf, zog sein Taschentuch hervor und band es dem Todten um die blutende Stirn.

Sie legten ihn auf eine Tragbahre und gingen langsam mit ihm davon. Peter hob noch die Mütze und die Pistole vom Boden auf, warf einen letzten Blick voller Qual auf das Grab seiner Mutter, auf dem der Epheu zerdrückt und dunkel gefleckt war — dann folgte er den Anderen.

Er setzte sich mit seinem Bruder in den geschlossenen Wagen und brachte ihn in seine Wohnung. Dem Lebenden war sie nicht gut genug gewesen; der Todte fand eine Zuflucht darin.

Karina erwartete ihn oben an der Thür, kreideweiß und an allen Gliedern zitternd. Beim Anblick ihres Lieblings schrie sie auf und brach in ein fassungsloses Schluchzen aus. Peter sah fort, er konnte es nicht ertragen.

Er legte den Todten auf sein Bett, streckte seine schönen, kraftlosen jungen Glieder und breitete ihm eine Decke über die Füße. Dann stand er lange stumm mit gefalteten Händen neben dem traurigen Lager.

Endlich wandte er sich langsam zu der laut weinenden Karina um und strich mit der Hand über die Stirn, als erwache er aus einer Betäubung.

„Karina", sagte er mit ganz veränderter, gebrochener Stimme, „Karina, fürchtest Du Dich mit ihm allein?" Sie nahm die Schürze vom Gesicht und hörte auf zu schluchzen; kam näher, legte ihre derbe Hand fest auf den Bettpfosten und sah Peter an wie ein treuer Hund, der bereit ist, auf der Schwelle seines Herrn zu sterben, wenn's nöthig sei.

„Vor dem da nicht", sagte sie. „Denn den da habe ich geliebt."

„So bleibe hier, bis ich wiederkomme. Ich muß zu Maria." Er drückte ihr die Hand und ging. Unten trug er dem Wirth noch auf, die nöthigen Meldungen zu machen.

Maria hatte noch Licht. Sie war einen Theil des Abends bei ihren Eltern gewesen, hatte aber dann jede Begleitung und Gesellschaft abgelehnt. Sie war fest überzeugt, daß Manfred bald nach Hause kommen werde und hielt es für besser, wenn sie ihn dann allein empfing. Sie hatte alle Leute zu Bett geschickt und die Vorthür angelehnt gelassen. Beim Scheine ihrer kleinen Lampe saß sie in seinem Zimmer, bald in einem Buche blätternd, bald ein paar hastige Stiche an einer Handarbeit machend; blaß, erregt, abgespannt; so wartete sie auf ihn und überdachte die Erlebnisse des bangen Tages. Wie würde er enden. — —

Es schlug gerade Mitternacht, als Peter den Vorflur betrat. Möglichst geräuschvoll näherte er sich der Thür von Manfred's Zimmer, aus dessen Fenstern er den Lichtschein hatte fallen sehen, und trat ein.

Maria sprang auf, um mit einem Freudenschrei den sehnsüchtig Erwarteten entgegen zu fliegen. Versteinert blieb sie stehen. Es war ein Anderer.

„Peter!" rief sie und taumelte einen Schritt zurück. Dann stürzte sie vor und ergriff seine Hände. „Ist er bei Dir, Peter?" fragte sie in beschwörender Angst.

In diesem Augenblick wünschte Peter, selber todt zu sein.

„Ja, Maria, er ist bei mir."

„Und warum kommt er nicht? Warum schickt er Dich? Um Gottes willen, Peter, wie siehst Du denn aus!" sie rüttelte seine unbewegliche Gestalt. „Ist etwas geschehen." — — Er nahm ihre Hände liebevoll in die seinen.

„Ja, Maria, es ist etwas geschehen; etwas sehr Trauriges"; er hielt inne.

„Hat er unser Vermögen verspielt? uns zu Bettlern gemacht? und nicht den Muth, es selbst zu sagen?"

„Ja, Maria", sagte Peter, und es kam ihm die Festigkeit, die den Erregtesten überkommt, wenn es gilt, einen Schwächeren zu schützen. „Das Alles hat er gethan. Nur ist es nicht Muthlosigkeit, die ihn hindert, selber zu kommen —." Maria's Gesicht wurde plötzlich grau und starr; ihre Augen traten ihm förmlich entgegen vor Entsetzen. „Er ist todt", vollendete Peter feierlich.

Mit einem furchtbaren Schrei fiel sie ihm in die Arme.

Er ging mit ihr zum nächsten Sopha und setzte sich mit ihr. Dort, in seinen Arm gedrückt, die Hände vor das Gesicht gepreßt, von thränenlosem Schluchzen geschüttelt, vernahm sie, was er ihr so schonend wie möglich erzählte, ohne einstweilen der Ursache des Geschehenen zu gedenken. Sie sank dabei immer mehr in sich zusammen und glitt tiefer und tiefer, bis sie endlich neben ihm auf der Erde lag und den Kopf in die Kissen wühlte. Mechanisch strich er über ihr blondes Haar. Es wollte ihm kein Trostwort einfallen. Sie verlangte wohl auch noch keines.

„Maria", sagte er endlich, „willst Du ihn sehen? willst Du mitkommen?" Sie nickte heftig mit dem Kopfe und stand auf.

Maria hatte noch niemals eine Leiche gesehen. Als sie nun den, der sie vor wenigen Stunden in seinen kräftigen Armen gehalten und an sein klopfendes Herz gedrückt hatte, starr und leblos vor sich sah, überfiel sie ein so furchtbares Grauen, daß sie sich von Neuem wie hilfesuchend, rückhaltlos in Peter's Arm flüchtete. Zwischen dem bittersten Weinen warf sie ab und zu einen trostlosen Blick voll größter Sehnsucht und noch größerer Furcht auf das stille Gesicht und die geschlossenen Augen, die nichts mehr nach ihr und ihrem Jammer fragten.

Peter that diese Furcht weh. Langsam näherte er sich mit Maria dem Lager, so daß er seine Hand auf Manfred's Hände legen konnte — als wollte er mit dieser Bewegung ihre Furcht bannen.

„Er hat sich gewiß nach Dir gesehnt in seinen letzten Augenblicken", sagte er leise, als möchte er sie bewegen, ihm zu geben, was ihm in der Todesstunde versagt geblieben war. Aber sie lehnte sich nur fester in Peter's Arm, und ihre Augen hefteten sich mit wachsendem Grauen auf den Todten.

„Wie konnte er das thun!" jammerte sie. „Wie konnte er so wenig an mich und das Kind denken! Wenn wir Alles verloren hatten, so hätten wir uns doch wenigstens gegenseitig gehabt. Er hätte für uns sorgen können. Statt dessen — geht er fort und läßt uns allein im Elend sitzen." Peter empfand die grausame Wahrheit ihrer Worte — doppelt grausam in dieser Stunde.

„Sorge Dich noch nicht um Deine Zukunft", sagte er tröstend. „Es giebt treue Herzen und Hände, die sie Dir gestalten werden. Verbittere Dir nicht mit solchen Gedanken den heiligen Schmerz. Komm, sieh ihn Dir noch einmal an — gieb ihm einen Abschiedskuß!"

Es schnitt ihm ins Herz, daß sie keine Liebkosung hatte für den, der sie so sehr geliebt, für den er noch über den Tod hinaus zartfühlend besorgt war.

„Sage mir doch, Peter", fragte sie, „weißt Du denn, wie es kam? — Er hat mit Unglück gespielt — das weiß ich, das fürchtete ich schon lange. Aber das letzte — es muß doch eine endgiltige Veranlassung gewesen sein —."

Ihre Augen hingen an seinen Lippen und lasen sein Ueberlegen — sein Zögern.

„Du weißt es", rief sie, „und ich will es auch wissen. Ich habe ein Recht, es zu wissen."

„Ja — Du hast ein Recht, es zu wissen —", langsam griff er in seine Brusttasche, holte den verhängnißvollen Zettel heraus, entfaltete ihn und gab ihn ihr.

Maria's Gesicht veränderte sich unheimlich, während sie beim Schein der Lampe las. Es kam ein ganz scharfer, alter Zug hinein. Die Hände, die den Zettel hielten, sanken ihr schlaff am Leibe herab.

„Ich habe es nicht gewußt — —" sagte sie mit heiserer Stimme und völlig geistesabwesend.

Peter war ergriffen. Er nahm ihr das Blatt Papier aus der Hand, und diese kleine, eiskalte Hand festhaltend, sagte er:

„Arme Maria — es ist hart für Dich, sehr hart — er hat Dich hintergangen —"

Sie zuckte zusammen. Dann warf sie den Kopf zurück.

„Er hat mich hintergangen — ja", sagte sie. „Aber ich habe ihn auch hintergangen. Während er sich von Lazinsky das Geld abnehmen ließ, habe ich mir von ihm — den Hof machen lassen!" schrie sie verzweifelt heraus. Und dann stürzte sie an Peter vorbei und vor dem stillen Todten auf die Knie.

„O Freddi, Freddi, ich wagte es, Dir Vorwürfe zu machen! Du warst immer so gut und liebevoll zu mir — ich verdiente es nicht! O verzeihe mir doch! Verzeihe mir doch!" Sie bedeckte die kalten Hände, die bleichen Lippen mit Thränen und Küssen und Liebkosungen. Sie war vollständig außer sich. Peter stand diesem unerwarteten Ausbruch entsetzt und erschüttert gegenüber. Plötzlich richtete sich Maria halb auf, und indem sie mit der einen Hand Manfred's Rechte umklammerte, zeigte sie mit der andern erst auf den Todten, dann auf den Schuldschein, den Peter noch immer hielt, und sagte mit eisiger Bestimmtheit:

„Das hier — und das da — das habe ich verdient. Nichts sonst." Aus dem oberflächlichen, kindischen Geschöpf war seit dem Morgen eine Andere geworden.

„Quäle Dich nicht, Maria", bat Peter endlich. „Es geht über Deine und über meine Kräfte. Wir haben Alle gefehlt — Jeder an seinem Theil; ich hätte vielleicht auch Manches anders machen sollen."

Sie schien es gar nicht zu hören. Sie legte den Kopf in die Kissen und weinte herzbrechend weiter.

Peter stand schweigend daneben, an die Wand gelehnt. Ihm war viel zu weh zum Weinen.

Karina war leise hereingekommen und kauerte sich an das Fußende des Bettes, wo sie leise in sich hinein schluchzte.

So litt Jeder auf seine Weise.

Und die Lampe flackerte trübe und warf zitternde Schatten auf das fahle Todtenantlitz.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.